

Eine horrende Weihnachtsgeschichte

„Ihr ekelerregendes Ergebnis der Unzucht mit Blutsverwandten, ihr liederlichen Sumpfratten der Unbildung – schert euch zum Teufel! Verzieht euch gefälligst, ihr grenzdebilen Schafsgesichter! Zurück in jene Dreckslöcher aus denen ihr gekrochen seid, ihr Schießbudenfiguren! Zuhause könnt ihr weiterhin Halbbildung aus dem Werbefernsehen beziehen und Intelligenz heucheln, ohne anständige Menschen daran zu hindern, das letzte Bisschen Weihnachtsstimmung zu genießen, das eure Raffgier übriggelassen hat. Ihr seid der Tiefpunkt jeder Schöpfung, ein Schandfleck der Evolution. Ihr kokettiert permanent mit dem Wahnsinn, elendes Geschmeiß! Gebt eure Kadaver zur Abfallverwertung, damit tötet ihr wenigstens einmal im Leben etwas Nützliches! Wenn ich an euch Gesindel bloß denke, wird mir speiübel! Verschont den wertvolleren Teil der Menschheit mit eurer unzumutbaren Erscheinung! Eure bloße Anwesenheit besudelt alles was rein und schön ist auf dieser Welt! Was steht ihr blöd rum und glotzt, ihr Einfaltspinsel? Ihr hofft wohl auf Geschenke? Euch Widerlingen will aber keiner etwas schenken! So ein trauriger Haufen wie ihr hat sich nichts verdient! Bodensatz der Gesellschaft! Ihr raubt anständigen Menschen die Luft zum Atmen und wollt immer noch mehr, schamloses Pack! Verdunkelte Randexistenzen ohne jede Hoffnung! Gottes verworfene Kinder! Lasst euch doch von dem fetten Pädophilen in Coca-Cola-Montur abfüllen bis zum Gehtnichtmehr, denn den *echten* Geist der Weihnacht habt ihr auf dem Gewissen! Zur Hölle mit euch, ihr vermaledeiten Dummköpfe! Das Fest des Friedens habt ihr abgewürgt, elende Blutsauger! Ich wiederhole es gerne noch einmal für die Schnarchnasen auf den billigen Plätzen: Die schönste Zeit des Jahres wurde geschändet und verschachert! Kapiert es endlich, ihr hohlköpfigen Landplagen: Weihnachten ist ein für alle Mal vorbei!!!“

Orbei... bei... ei... Wie ein erzwungener Nachschlag zu einer an sich schon widerlichen Speise echoten die Schlussworte der bischöflichen Feiertagsansprache über die Köpfe der Zuhörerschaft hinweg. Mit einem elektronischen Rückkopplungsquietschen schalteten sich die Lautsprecher ab und blieben gnädigerweise stumm.

Seit Jahren war es das gleiche Debakel an Heilig Abend; statt wohlwollender, versöhnlicher Worte hagelte es wüste Beschimpfungen und derbe Flüche. Jene Menschen, die sich wider besseren Wissen am Hauptplatz versammelt hatten in der Hoffnung, endlich wieder eine Frohbotschaft zu empfangen, erhielten nach wie vor keine salbungsvollen Segensworte, sondern zornerfüllte Verwünschungen alttestamentlichen Ausmaßes, die wie Peitschenhiebe um ihre Ohren knallten.

Auf die Ansprache des Bischofs folgte betretenes Schweigen. Die Anwesenden standen wie starr erschrocken, kaum jemand wagte zu atmen, man hätte eine Stecknadel fallen hören mögen. Zerknirschung machte sich allenthalben breit. Weinerliche, irritierte Blicke schweiften umher, streiften bedrückte und mürrische Gesichter. Vereinzelt trat es griesgrämiges Gemurmel, Kinderplärren auf. Auf kleinste Rempelen wurde mit der Androhung von saftigen Watschen reagiert. Nach einiger Zeit kam Bewegung in die Menge. Die ersten schlugen ihre Mantelkrägen hoch und schlichen gedemütigt davon. Bald machte sich auch der Rest auf den Heimweg, wie von garstigen Hunden verbellt.

Die Jungen kannten es gar nicht mehr anders, doch die Älteren erinnerten sich, dass Weihnachten einst vollkommen anders abgelaufen war. Diese kollektive Erinnerung war es wohl, die sie jedes Jahr im Advent wie von einem Instinkt geleitet zusammenführte, obwohl ebenfalls Jahr für Jahr ihre Hoffnungen bitter enttäuscht wurden. Denn so trostlos wie heuer war inzwischen jedes Weihnachten. Seit dem Jahr, in dem jemand das Christkind ermordet hatte! Seit dem Jahr, in dem jemand das Christkind ermordet hatte - und sie alle mitgemacht hatten!

Damals hatte sich ein hochrangiger Parteifunktionär nach einem vorweihnachtlichen Geschäftsessen hundemüde ins Bett fallen lassen. Er war an diesem Abend äußerst zufrieden mit sich gewesen, weil er einem steinreichen Industriebonzen dazu verholfen hatte, seine Munitionsfabrik in einem Naturschutzgebiet bauen zu können, wofür ihm eine ansehnliche Provision winkte.

Spät in der Nacht schreckte der Parteifunktionär dann aus dem Schlaf hoch. Aus dem Nebenraum drangen Geräusche und helles Licht schimmerte unter der Tür durch. Es hätte doch stockfinster und mucksmäuschenstill sein müssen im gesamten Hause. Vorsichtig holte der Parteifunktionär seine Faustfeuerwaffe hervor, auf der er seit Jahren unter seinem Kopfkissen schlief. In seinem Metier musste man schließlich auf alles gefasst sein. Im Dunkeln schlich er so leise und behände, wie es sein Übergewicht, zuließ zur Tür, öffnete diese vorsichtig und spähte hinaus.

Für ein paar Momente war er von Helligkeit regelrecht geblendet und konnte so gut wie gar nichts erkennen. Also wagte er sich weiter vor, und bald darauf entdeckte er eine kindliche Gestalt, in ein weißes Kleidchen gehüllt, auf dessen Rücken ein Paar Flügel vermutlich angeklebt waren. Da ihm diese kindliche Gestalt den Rücken zugekehrt hatte, bemerkte es ihn nicht, während es am Weihnachtsbaum sämtliche Kerzen entzündete, welchen er eigentlich bloß gekauft hatte, damit es unter den Hausangestellten keinen Grund zu übler Nachrede gäbe. Dass er ihn außer zum späteren Verheizen tatsächlich benutzen würde, daran hatte der Parteifunktionär nie gedacht. Justament war dieses Kindchen dabei, gerade dies zu tun. Auf einmal war die in seiner Partei äußerst wichtige Person äußerst beunruhigt. Mit der Waffe im Anschlag pirschte er sich näher heran. Bald hielt er die Ungewissheit nicht mehr aus, richtete die Waffe auf das Kindchen und brüllte: „Hände hoch, keine Bewegung! Ich knall dich über den Haufen, du!! Wer bist du?“

Ohne im Mindesten erschrocken zu sein, drehte die kleine Gestalt sich zu ihm um und im selben Augenblick wurde der Parteifunktionär von der Schönheit eines solch liebevollen Antlitzes geradezu überwältigt. Es handelte um ein Kindlein von wunderbarer, anmutiger Erscheinung. Seine engelsgleichen Züge mit den hellblauen Augen und den goldenen Löckchen entlockten dem Politiker unwillkürlich ein sanftes Staunen. Jeder andere wäre hingerissen gewesen, doch nach Jahren in seinem Metier war der Politiker so hartgesotten, dass keine menschliche Bosheit ihn überraschen konnte.

„Hallo“, sprach das Kindlein mit lieblicher Stimme, „man nennt mich das Christkind. Jedes Jahr um die Weihnachtszeit komme ich vom Himmel auf die Erde hernieder, um an euch Menschen das Geschenk der Liebe und der Freude zu verteilen. Normalerweise zeige ich mich dabei nicht, doch diesmal trete ich in Erscheinung, um euch Menschen den Glauben an das Gute, der euch abhandengekommen scheint, nahezubringen. Ich will Frieden in euren Herzen erwecken und mit Liebe und Versöhnung wahres Glück verbreiten.“

Der kindliche Besucher sprach weiter, erzählte von einer liebevollen, umsichtigen Himmelsmacht, die jeden Menschen begleite, sich um jeden einzelnen annehme und der daran gelegen sei, paradiesische Zustände auf Erden herbeizuführen, sobald die Menschen dies zuließen. Es sprach sehr klug von etlichen anderen wundervollen Dingen und verriet zudem, dass es den Politiker auserkoren hatte ihm als Sprachrohr zu dienen, weil dieser einen hohen Bekanntheitsgrad aufwies und die Botschaften des Christkinds sehr gut an die Menschheit vermitteln konnte. Als es zu Ende gesprochen hatte, faltete es artig seine Händchen und lächelte den Mann still und freundlich an.

Diesem wirbelten tausend Gedanken durch den Kopf. Christkind? Schön und gut, aber konnte man dem trauen? Handelte es sich in Wirklichkeit nicht bloß um eine Legende, um dämliche Gören ruhigzustellen? Seine Großmutter hatte ihm stets Wundermärchen aufgetischt und seine Eltern ebenfalls, aber worum war es dabei bloß gegangen? Er glaubte, sich an ein Gedicht oder etwas Ähnliches zu erinnern: Jesukindlein gib endlich Ruh', sonst schließ ich dir die Äuglein zu! Oder brachte er da nicht was durcheinander? Gab's nicht auch einen Film über einen gewissen Star of Bethlehem, der zur Erde kracht und sämtliche Dinosaurier ausrottet? Nein, Blödsinn, aber es gab doch die Sage vom Findelkind, das durch Unbefugte Empfängnis, oder so, von Gott verstoßen wird und bei Hirten aufwächst und sich durch Lügen jedes Mal in einen Esel verwandelt, oder so!? Nein, halt – ein... oder ein ... na, jedenfalls jemand, der im Bauch eines hölzernen Esels in einen Ochsenstall eingeschleust wird um diesen auszumisten während ein sprechender Löwe stirbt, weil er wie ein Schaf geschoren und dann wiedergeboren wird, oder so, oder wie!? Der Parteifunktionär kannte sich gar nicht mehr aus. Wahrscheinlich war das Ganze doch nur eine Finte seiner Gegner, das schien ihm das Naheliegendste. Er geriet vollends außer Häuschen, Hören und Sehen verging ihm; mit so einer Finte hatte er noch nie zu tun gehabt, er wusste kaum wie ihm geschah.

Die ganze Zeit über stand das Kindlein still da und sah voller Güte zu dem Mann. Dieses Kindlein schien wahrhaftig einen Blick in dessen Seele zu werfen und dort all die dunklen, schmutzigen Stellen zu entdecken, denen er sich selber schämte. Dieses Kindlein schien all seine Vergehen zu erkennen und ihn dennoch nicht zu verurteilen. Im Gegenteil fühlte er sich, als wäre ihm vergeben, und so etwa war er nun ganz und gar nicht gewohnt. Der liebevolle Anblick dieses Kindes warf ihn vollends aus der Bahn. Er wurde zunehmend konfus. Von Sekunde zu Sekunde wuchs das Gefühl in ihm, er würde in eine Falle tappen, ohne dass er diese durchschaute. Er fühlte sich in die Enge getrieben wie ein gehetztes Tier oder eher doch wie ein Neugeborenes, das liebevoll in die Arme genommen wird? Er konnte einfach nichts mehr unterscheiden. Schweiß brach ihm aus, tropfte seine feisten Backen hinunter. Heftiges Keuchen fiel ihn an, sein Kopf wurde puterrot und sein Blick glasig. Seine Hände, mit denen er immer noch die Waffe umklammert hielt, zitterten, so sehr hatte ihn die ungewohnte Anwesenheit eines Kindleins aus der Fassung gebracht. Dabei wirkte dieses Kindlein ja so harmlos, so gütig, bar jeder Boshaftigkeit – also konnte das Ganze nur eine Falle sein! Durch die bloße Gegenwart dieses Kindleins fühlte sich der Mann endlich richtig geliebt, nicht bloß gebraucht, nicht bloß benutzt, sondern geliebt und geschätzt so wie er war, ohne Hintergedanken! Mit solch einer Situation konnte er absolut nicht umgehen, er fühlte sich verunsichert, wusste weder aus noch ein – also drückte er ab!

Durch den ohrenbetäubenden Knall kam der Politiker einigermaßen zu Sinnen und erfasste gerade noch den über alle Maßen erstaunten Blick des Christkinds. Die Kugel war drang von dessen Kinn in die Kehle eingedrungen, und die Wucht des Geschosses riss ihm

sogleich das ganze Haupt von seinen zarten Schultern. In hohem Bogen landete das abgetrennte Köpfchen in den Ästen des Weihnachtsbaumes. Aus seinem Hals spritzte eine ungeheure Blutfontäne empor und regnete wiederum auf den kopflosen Körper nieder. Das weiße Kleidchen mit den Flügeln war sofort total versaut. Das überraschte Entsetzen im Augenblick eines so gewaltsamen Todes hatte sich im Antlitz des Christkinds eingebrannt – mit offenem Mündchen und weit aufgerissenen Äuglein, hatten sich seine goldenen Strähnchen im Weihnachtsbaum verfangen, sodass nun in dessen Geäst das kleine Köpfchen wie eine Christbaumkugel auf und ab wippte. Sein Körper schwankte noch einige Sekunden, dann kippte er um wie ein Brett, während das Blut, das aus der klaffenden Halswunde sprudelte, vom sündhaft teuren Teppich aufgesogen wurde...

Der Parteifunktionär alarmierte umgehend seinen Beraterstab, um aus diesem Schlamassel rauszukommen. Mit zuversichtlichem Grinsen spazierten seine PR-Berater einher, besahen sich den Schaden - und ihr Grinsen wurde noch breiter. In einer ungeheuer aufwendigen Werbekampagne wurde die Tat des ungeheuer wichtigen Parteisekretärs als Glücksfall für die gesamte Menschheit dargestellt. Den Menschen wurde verkündet, nun, da das lästige Christkind tot sei, könne man Besinnung, Ruhigwerden und diesen ganzen anderen langweiligen Mist vergessen und sich voll aufs ungleich lustigere Shopping konzentrieren. Außerdem bräuchte sich niemand mehr etwas denken, wenn man zur Weihnachtszeit Familienangehörige und Freunde, mit denen man ohnehin nichts zu tun haben wollte, sich selbst überließ, bloß weil einem vorher irgendein dahergelaufenes Christkind ein schlechtes Gewissen eingeredet hatte. Die Tyrannei solch altmodischen Larifaris wäre ein für alle Mal beendet und die Menschheit könne ungehindert ihrem Vergnügen nachgehen!

Diese neuartige Frohbotschaft kam sehr gut an. Wie sich herausstellte, machte es wirklich viel mehr Spaß, ohne viel Federlesens zu konsumieren und Geld für glitzernde Sachen aus dem Fenster zu werfen, als sich ernsthaft Gedanken zu machen. Zusammen mit dem Christkind war auch endlich das altmodische, fade Weihnachten gestorben. Erst ohne das Christkind wurde ein richtiges Fest daraus. Schlussendlich stimmte jedermann in den Jubelchor mit ein und alle waren der Meinung, dass man ohne das Christkind besser dran wäre. Zum Schluss waren sogar alle dankbar, dass jemand dem Christkind eine Kugel verpasst hatte.

Doch die Freude über das Verschwinden des Christkinds währte jedoch nicht lange. Nach der anfänglichen Euphorie kam das Erwachen. Bald kamen die Menschen nämlich dahinter, dass sie sich zwar immer schöneren Kram kaufen konnten und die Wirtschaftsleistung dadurch sprunghaft anwuchs, aber das wurde ebenso bald ziemlich öde. Die Welt der Menschen wirkte mit einem mal kälter und stumpfer; ihr Alltag drehte sich um hohle Gaukeleien, die kein Marketing-Gag auszufüllen vermochte. Mittlerweile war es aber bereits zu spät, um die Situation zu bereinigen. Das war auch der Grund, weshalb der Erzbischof immer so wütend war und die Menschen an Heiligabend wie ruchlose Lumpen davonjagte. Zuhause erlebten sie dann erst recht eine Bescherung: das Weihnachtessen war in der ganzen Wohnung verteilt, das gute Geschirr mit Kot besudelt, alle Geschenkpäckchen zerfetzt und deren Inhalt kaputtgetrampelt, der Weihnachtsbaum abgerupft und die Nadeln überall verstreut, sämtlicher Christbaumschmuck war zerbrochen und die Scherben an den gemeinsten Stellen versteckt; die Toilette war mit Geschenkpapier verstopft und mit dem Ruß der Wunderkerzen waren obszöne Ferkleien an die Wände geschmiert worden. Kurzum, es

herrschte allenthalben heillooses Chaos wohin man sah und inmitten all dieser Verwüstung fand sich stets eine kleine Glückwunschkarte:

„Liebe Erdenmenschen,

Neid und Zwietracht seien in Eurem Herzen! Ihr habt den Geist der Weihnacht auf dem Gewissen und fallt nun der ewigen Trübsal anheim. Trostlosigkeit und Ödnis begleiten Euch nunmehr bis zum Ende eurer jammervollen Tage! Aber macht Euch keine Sorgen: Ich werde stets verlässlich zur Stelle sein, um Euch jedes einzelne Weihnachtsfest unvergesslich zu machen!

Euer Satan“

